Originalveröffentlichung in: Bernd Schneidmüller, Welfentode. Fürstliches Sterben im Hochmittelalter, in: Herrschaft und Kirche im Mittelalter. Gedenksymposium zum ersten Todestag von Norbert Kamp, Braunschweig 2001, S. 13-26.

BERND SCHNEIDMÜLLER

Welfentode
Fürstliches Sterben im Hochmittelalter[1]

Menschliche Erinnerungskulturen machen sich an Denkmälern fest, an Zeichen, Symbolen, Worten, Steinen und Orten[2]. Also studiert die Geschichtswissenschaft Tod und Grablege als Voraussetzungen für und als Kristallisationspunkte von Memoria[3]. Gedächtnis entsteht aus dem Gedenken, Gedenken gruppiert sich um Bezugspunkte menschlichen Wirkens. Die methodische Spannbreite der neueren Forschung zum commemorierten Übergang vom Leben zum Tod und zur Präsenz der Toten ist beachtlich. Sie begann mit der Textsortenforschung, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Totenbücher, Nekrologien und Anniversarien als Quellen für die Personen- und Sozialgeschichte des Mittelalters erschloß[4], und wandelte sich zu kulturanthropologischen Deutungen des Zusammenseins von Lebenden und Toten oder zum Nutzen des Totenkults für die je eigene Lebensgemeinschaft[5].

---

1 Um Nachweise erweiterte Fassung eines Vortrags auf dem Kolloquium der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft zum Gedenken an Norbert Kamp am 13.10.2000 in Braunschweig.

2 Les lieux de mémoire, hg. von PIERRE NORA, 3 Bde. in 6 Teilen, Paris 1984-1992.

3 MICHAEL BORGOLTE, Stiftergrab und Eigenkirche. Ein Begriffspaar der Mittelalterarchäologie in historischer Kritik, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 13, 1985, S. 27-38; MICHAEL BORGOLTE, Das Grab in der Topographie der Erinnerung. Vom sozialen Gefüge des Totengedenkens im Christentum vor der Moderne, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 111, 2000, S. 291-312; Grabmäler. Tendenzen der Forschung an Beispielen aus Mittelalter und früher Neuzeit, hg. von WILHELM MAIER/WOLFGANG SCHMID/MICHAEL VIKTOR SCHWARZ, Berlin 2000.– Zu Königsgrablegen im mittelalterlichen Europa ALAIN ERLANDE-BRANDENBURG, Le roi est mort. Études sur les funérailles, les sépultures et les tombeaux des rois de France jusqu'à la fin du XIIIe siècle (Bibliothèque de la société française d'archéologie 7), Genève 1975; JOACHIM EHLERS, Grablege und Bestattungsbrauch der deutschen Könige im Früh- und Hochmittelalter, in: Braunschweigische Wissenschaftliche Gesellschaft. Jahrbuch 1989, Göttingen 1990, S. 39-74; JOACHIM EHLERS, Le pouvoir des morts: lieux de sépulture, rites funéraires et mémoire des rois allemands (Xe-XIIe siècles), in: Lieux du pouvoir au moyen âge et à l'époque moderne. Textes réunis et présentés par MICHAL TYMOWSKI, Warschau 1995, S. 29-59; RUDOLF J. MEYER, Königs- und Kaiserbegräbnisse im Spätmittelalter. Von Rudolf von Habsburg bis zu Friedrich III. (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 19), Köln/Weimar/Wien 2000. Mit der Archäologie des mittelalterlichen Königsgrabs beschäftigt sich Thomas Meier in seiner Münchener Dissertation, deren Drucklegung als Monographie bald zu erwarten ist.– Zu den mittelalterlichen Papstgräbern MICHAEL BORGOLTE, Petrusnachfolge und Kaiserimitation. Die Grablegen der Päpste, ihre Genese und Traditionsbildung (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 94), Göttingen 1989.

4 Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter, hg. von KARL SCHMID/JOACHIM WOLLASCH (Münstersche Mittelalter-Schriften 48), München 1984.

5 Memoria in der Gesellschaft des Mittelalters, hg. von DIETER GEUENICH/OTTO GERHARD OEXLE, Göttingen 1994; Memoria als Kultur, hg. von OTTO GERHARD OEXLE, Göttingen 1995; JAN ASSMANN, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992.

Über die bloß serielle Quellenerfassung hinaus tritt neuerdings das Erzählen über das Sterben[6]. Die Wissenschaft vom Mittelalter entdeckt in den letzten Jahren wieder den Menschen als Schnittfeld kollektiver Einstellungen und gesellschaftlicher Bedingungen. Über mentales Sondieren wächst die uralte Grundform der Erinnerung hinaus, ein Erzählen über elementare Lebensepochen. Gewiß, sie bleiben eingebettet in Zeit und Raum, doch in historischen Erscheinungsformen rühren sie überzeitlich an.

Mein Beitrag nutzt exemplarisch die Spannung von Allgemeinem und Besonderem. Verpflichtet ist er zum einen dem Gedenken an Norbert Kamp, der wichtige Jahrzehnte seines akademischen Wirkens in alten welfischen Landen verbrachte, zum anderen dem Genius loci Braunschweigs, der großen Welfengrablege des Mittelalters und der Neuzeit[7]. Von Welfentoden will ich erzählen, sie gleichzeitig einbetten in Muster fürstlichen Sterbens und menschlichen Gedenkens. Über den individuellen Fall soll dabei ein kleines Stück der langen Dauer aufscheinen.

Ich behandele vier Welfentode zwischen 1139 und 1218, allesamt Wendepunkte in der Geschichte des adligen Hauses wie in der Reichsgeschichte: Herzog Heinrich der Stolze starb 1139, Herzog Welf VI. 1191, Herzog Heinrich der Löwe 1195, Kaiser Otto IV. 1218[8].

1. Der frühe Tod

Unerhörte Macht hatte Herzog Heinrich der Stolze in seinen Händen vereint: die herzoglichen Würden in Bayern und Sachsen, die Markgrafschaft Tuszien, weiten Eigenbesitz vom Meer bis zum Meer, in den Worten des zeitgenössischen Chronisten Otto von Freising von Dänemark bis nach Sizilien[9], dazu die einzigartige Nähe zu Kaiser Lothar von Süpplingenburg, der dem Welfen sein einziges Kind zur Frau gab, die Erbtochter Ger-

---

6 Tod im Mittelalter, hg. von ARNO BORST/GERHART VON GRAEVENITZ/ALEXANDER PATSCHOVSKY/KARLHEINZ STIERLE (Konstanzer Bibliothek 20), Konstanz 1993.

7 Eine zusammenfassende neuere Studie zu den Welfengrablegen steht aus, vgl. vorläufig CARL STEINMANN, Die Grabstätten der Fürsten des Welfenhauses von Gertrudis der Mutter Heinrichs des Löwen bis auf Herzog Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg, Braunschweig 1885; ARNO WEINMANN, Braunschweig als landesherrliche Residenz im Mittelalter (Beihefte zum Braunschweigischen Jahrbuch 7), Braunschweig 1991. Zur welfischen Memoria im spätmittelalterlichen Stift St. Blasius BERND SCHNEIDMÜLLER, Landesherrschaft, welfische Identität und sächsische Geschichte, in: Regionale Identität und soziale Gruppen im deutschen Mittelalter (Zeitschrift für historische Forschung. Beiheft 14), Berlin 1992, S. 65-101, hier S. 79 ff.

8 Einen Überblick über die Geschichte der Welfen vom 9. bis zum 13. Jahrhundert bietet BERND SCHNEIDMÜLLER, Die Welfen. Herrschaft und Erinnerung (819-1252) (Urban-Taschenbücher 465), Stuttgart/Berlin/Köln 2000.

9 Otto von Freising, Chronica sive Historia de duabus civitatibus, hg. von ADOLF HOFMEISTER (Monumenta Germaniae Historica [künftig: MGH]. Scriptores rerum germanicarum i.u.s. 45), Hannover/Leipzig 1912, VII 23, S. 345.

trud[10]. Schon seit 1070 gehörten die Welfen als bayerische Herzöge zur fürstlichen Spitzengruppe des Reichs[11]. Darüber hinaus verfügten sie über weite familiäre wie politische Bindungen nach West- und Südeuropa[12]. In der Folge von Vätern und Söhnen entwickelte sich das Haus, das sich kaum auf die deutsche Geschichte reduzierte. Dreimal gelang im frühen 12. Jahrhundert die Amtsfolge im bayerischen Herzogtum. Einen familiären Anspruch erhoben die Welfen bereits. Als Kaiser Lothar im Dezember 1137 beim Alpenübergang in Reutte in Tirol starb und wenig später in seiner Gründung Königslutter beigesetzt wurde, schien mit Heinrich dem Stolzen der Nachfolger im Königtum festzustehen. Mit dem Schwiegervater hatte der Welfe die staufischen Brüder Friedrich und Konrad 1135 besiegt. Der söhnelose Herrscher hatte dem Schwiegersohn nahezu alle Herrschaftsrechte zugewiesen, derer er als König habhaft werden konnte, im Tode sogar noch die Reichsinsignien[13].

Doch der Welfe erfuhr die Wandelbarkeit des Glücks. Handstreichartig wählten einige Gegner im März 1138 in Koblenz den Staufer Konrad zum König. Sogleich empfing der aus der Hand eines päpstlichen Kardinallegaten in der Aachener Pfalzkapelle Krönung und Salbung. Über die Rechtmäßigkeit dieser Wahl Konrads III. ist vom 12. bis zum 20. Jahrhundert viel gestritten worden. Doch wer wollte in einer Zeit ohne verbindliche Verfassung über richtig oder falsch, gut oder böse rechten? Formen wurden erst später gefunden. 1138 entschieden nicht Macht oder Brauch, sondern die fürstliche Akzeptanz über die Rechtmäßigkeit der Königswahl[14]. Schon beim Pfingsthoftag in Bamberg fand der staufische König die breite Zustimmung des Adels. Spitze Zungen riefen dem leer ausgegangenen welfischen Herzog die Gründe seines Scheiterns hinterher: Hochmütig und aufgeblasen komme er daher, keine guten Voraussetzun-

---

10 Quellen und Fakten bei JOHANN FRIEDRICH BÖHMER, Regesta Imperii, Bd. IV 1: Die Regesten des Kaiserreiches unter Lothar III. und Konrad III. 1. Teil: Lothar III., neubearb. von WOLFGANG PETKE, Köln/Weimar/Wien 1994.

11 WILHELM STÖRMER, Die Welfen in der Reichspolitik des 11. Jahrhunderts, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 104, 1996, S. 252-265; Die Welfen. Landesgeschichtliche Aspekte ihrer Herrschaft, hg. von KARL-LUDWIG AY/LORENZ MAIER/JOACHIM JAHN (Forum Suevicum 2), Konstanz 1998.

12 Zu den italienischen Verbindungen jetzt KARIN BAAKEN, *Elisina curtis nobilissima*. Welfischer Besitz in der Markgrafschaft Verona und die Datierung der Historia Welforum, in: Deutsches Archiv 55, 1999, S. 63-94.

13 Zu Lothar III. WOLFGANG PETKE, Kanzlei, Kapelle und königliche Kurie unter Lothar III. (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 5), Köln/Wien 1985; JOHANNES LAUDAGE, Symbole der Politik – Politik der Symbole. Lothar III. als Herrscherpersönlichkeit, in: Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125-1235. Katalog der Ausstellung Braunschweig 1995, Band 2: Essays, hg. von JOCHEN LUCKHARDT/FRANZ NIEHOFF, München 1995, S. 91-104.

14 Vgl. ULRICH SCHMIDT, Königswahl und Thronfolge im 12. Jahrhundert (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 7), Köln/Wien 1987, S. 69 ff.; ROLAND PAULER, War König Konrads III. Wahl irregulär?, in: Deutsches Archiv 52, 1996, S. 135-159.

gen für ein Königtum aus dem Konsens adliger Standesgenossen[15]. Doch die Gründe fürs Scheitern sind hinterher immer flott benannt.

Mit dem neuen Argument, der Besitz zweier Herzogtümer vertrage sich seit alters nicht mit dem Recht[16], griff der Staufer nach der welfischen Macht und inszenierte die formale Aberkennung der Reichslehen Heinrichs durch ein Fürstengericht[17]. Erfolge blieben aus, obwohl Konrad die welfischen Herzogtümer Bayern und Sachsen zwei alten Rivalen Heinrichs zuwies, dem Babenberger und dem Askanier. Behauptetes Recht verschaffte noch keine Siege. Militärisch erfolgreich blieb vielmehr der Welfe. Die fürstliche Ranggesellschaft des 12. Jahrhunderts war kaum an der Ersetzung einer welfischen Vormacht durch eine staufische interessiert. So fand der gestürzte Herzog jene Freunde, die er vorher noch nicht besaß. Sie stärkten ihm, zumal in der kaiserlichen Landschaft des toten Schwiegervaters, den Rücken. Hier stützten Funktionseliten aus Lothars Herrschaft den Schwiegersohn und seine sächsische Gemahlin. Brüchiger blieb der Rückhalt in alten welfischen Landschaften, in Schwaben und Bayern. Ihre Gemengelage mit staufischen Einflußzonen besaß nicht den gleichen Wert wie die imperialen Komplexe des Süpplingenburgers. Wege welfischer Konzentration auf sächsische Zentralorte wie Königslutter, Quedlinburg oder Braunschweig zeichneten sich ab.

Mitten im welfischen Siegeszug gegen staufische wie askanische Widersacher, kurz vor der Zusammenkunft einer Fürstenversammlung, die über Recht und Konfliktbeilegung neu verhandeln sollte, starb Heinrich der Stolze. Der Annalista Saxo berichtet in seiner zeitgenössischen Reichschronik mit knappen Worten: „Darauf wurde in Quedlinburg eine Besprechung abgehalten. Hein-

---

15 Berthold von Zwiefalten, Chronicon, hg. von LUITPOLD WALLACH, Berthold of Zwiefalten's Chronicle. Reconstructed and Edited with an Introduction and Notes, in: Traditio 13, 1957, S. 153-248, cap. 34, S. 217: *potentia tumidus*; Otto von Freising, Gesta Friderici I. imperatoris, hg. von GEORG WAITZ (MGH. Scriptores rerum germanicarum i.u.s. 46), Hannover/Leipzig 3. Aufl. 1912, I 23, S. 36: *nota superbiae*.

16 Das Argument Konrads III. überliefert Helmold von Bosau: „Es sei Unrecht, wenn ein Fürst zwei Herzogtümer innehabe. Heinrich behauptete nämlich die Doppelherrschaft über Bayern und Sachsen", Helmold von Bosau, Cronica Slavorum, hg. von BERNHARD SCHMEIDLER (MGH. Scriptores rerum Germanicarum i.u.s. 32), Hannover 3. Aufl. 1937, cap. 54, S. 106.

17 EGON BOSHOF, Staufer und Welfen in der Regierungszeit Konrads III. Die ersten Welfenprozesse und die Opposition Welfs VI., in: Archiv für Kulturgeschichte 70, 1988, S. 313-341; JAN PAUL NIEDERKORN, Der „Prozeß" Heinrichs des Stolzen, in: Diplomatische und chronologische Studien aus der Arbeit der Regesta Imperii, hg. von PAUL-JOACHIM HEINIG (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte 8), Köln/Wien 1991, S. 67-82; GERD ALTHOFF, Konfliktverhalten und Rechtsbewußtsein: Die Welfen in der Mitte des 12. Jahrhunderts, in: Frühmittelalterliche Studien 26, 1992, S. 331-352; HANNA VOLLRATH, Fürstenurteile im staufisch-welfischen Konflikt von 1138 bis zum Privilegium Minus. Recht und Gericht in der oralen Rechtswelt des früheren Mittelalters, in: Funktion und Form. Quellen- und Methodenprobleme der mittelalterlichen Rechtsgeschichte, hg. von KARL KROESCHELL/ALBRECHT CORDES (Schriften zur Europäischen Rechts- und Verfassungsgeschichte 18), Berlin 1996, S. 39-62.

rich, der edelste und tüchtigste Herzog von Bayern und Sachsen, beendete dort, wie es heißt vergiftet, am 20. Oktober sein Leben. Seine Leiche wurde in Lutter zur Rechten Kaiser Lothars beigesetzt"[18].

Häufig begleitete das Gerücht vom Giftmord unerwartete, tragische Todesfälle. Eindeutig können wir die Todesursache des kaum 40-jährigen Herzogs nicht benennen. Aber wir wissen um die Krise, in die sein Haus stürzte. Heinrich der Löwe, der einzige Sohn, um den sich trotzige Sachsen nun scharten, war keine zehn Jahre alt, Welf VI., der jüngere Bruder, bisher wenig hervorgetreten. Auf Onkel und Neffen, anfangs noch von einer durch Mutter und kaiserliche Großmutter geführten vormundschaftlichen Regierung geleitet, ruhte fortan die welfische Zukunft.

In der Krise kristallisierte sie sich an neuen Erinnerungsorten. Heinrich der Stolze war nicht mehr im ehrwürdigen schwäbischen Benediktinerkloster Weingarten bestattet worden. Seit der Jahrtausendwende ruhten dort die welfischen Amtsträger[19]. Hier konstituierten Erinnerung und Spurensuche die Geschichte des adligen Hauses. Grab und Geschichte blieben in Weingarten, dem älteren welfischen Memorialort schlechthin, aufs engste verknüpft. Doch mit Heinrich dem Schwarzen und seiner billungischen Gemahlin Wulfhild sank 1126 das letzte welfische Ehepaar in die schwäbische Gruft. Die Nachkommen wählten andere Grablegen, Heinrich der Stolze Königslutter, Welf VI. Steingaden, Heinrichs Nachkommen schließlich Braunschweig und Lüneburg. Wechselnden herrschaftlichen Schwerpunkten entsprach die Wanderung der Gräber, der Wandel der Erinnerung. Die imperiale Memoria in Königslutter nahm 1139 den hoffnungsvollen welfischen Schwiegersohn auf[20]. Wir wissen nicht, ob die Wahl aus schieren Zwängen folgte, weil man die Leiche nicht mehr nach Schwaben überführen konnte. Daß der welfische Tote in sächsische Erde sank, folgte frei-

---

18 Annalista Saxo, hg. von Georg Waitz, MGH. Scriptores, Bd. 6, Hannover 1844, S. 542-777, hier a. 1139, S. 777. Zur Quelle vgl. Klaus Nass, Die Reichschronik des Annalista Saxo und die sächsische Geschichtsschreibung im 12. Jahrhundert (MGH. Schriften 41), Hannover 1996.

19 Erich König, Die süddeutschen Welfen als Klostergründer. Vorgeschichte und Anfänge der Abtei Weingarten, Stuttgart 1934; Weingarten 1056-1956. Festschrift zur 900-Jahr-Feier des Klosters 1056-1956, Weingarten 1956; Otto Gerhard Oexle, Bischof Konrad von Konstanz in der Erinnerung der Welfen und der welfischen Hausüberlieferung während des 12. Jahrhunderts, in: Freiburger Diözesan-Archiv 95, 1975, S. 7-40.

20 Christof Römer, Königslutter, in: Die Benediktinerklöster in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Bremen, bearb. von Ulrich Faust (Germania Benedictina 6), St. Ottilien 1979, S. 273-298; Josef Fleckenstein, Über Lothar von Süpplingenburg, seine Gründung Königslutter und ihre Verbindung mit den Welfen (Beiträge zur Geschichte des Landkreises und der ehemaligen Universität Helmstedt 3), Helmstedt 1980; Hartmut Rötting, Die Grablege Lothars III. in der Stiftskirche zu Königslutter, in: Kirchen, Klöster, Manufakturen. Historische Kulturgüter im Lande Braunschweig, Braunschweig 1985, S. 61-82; Bruno Klein, Die ehemalige Abteikirche von Königslutter. Die Grablege eines sächsischen Kaisers am Beginn der Stauferzeit, in: Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125-1235. Katalog der Ausstellung Braunschweig 1995, Band 2: Essays, hg. von Jochen Luckhardt/Franz Niehoff, München 1995, S. 105-119.

lich der politischen Logik seiner Neuorientierung am kaiserlichen Schwiegervater. Heinrichs gleichnamigem Sohn waren damit Richtungen in die Zukunft gewiesen.

2. Der reuige Tod

Über das Leben und das Sterben Welfs VI. im Jahr 1191 fließen die Quellen reichlicher. Seinen Bruder Heinrich den Stolzen überlebte er um ganze 52 Jahre, in denen die hochmittelalterliche Schriftlichkeit ihren Siegeszug antrat. In diesem halben Jahrhundert focht Welf für seine Ansprüche in Süddeutschland, pflegte das Welfenerbe in Italien, erlebte den Ausgleich wie die lange Zusammenarbeit seiner beiden Neffen Heinrich der Löwe und Kaiser Friedrich Barbarossa, den Sturz des Löwen 1180 und den Tod Barbarossas 1190. Welfs Herzogtümer bleiben schwer zu fassen, deutlicher tritt die Herrschaft über die welfische Heimat im Grenzgebiet von Schwaben und Bayern hervor[21]. Als Fürst gehörte er zur Elite der Adelsgesellschaft. Zeitlebens handelte er wie ein Fürst, stolz und großzügig, den Festen, den Sängern, den Frauen zugetan, kein kleinlicher Rechner, eben ein großer Mann des 12. Jahrhunderts. Bürgerliche Historiker des 19. und 20. Jahrhunderts, schwäbische zumal, hielten ihm Verschwendung vor. Sie begriffen das Zeichensystem des Hochmittelalters nicht, beurteilten welfisches Fürstentum nach kaufmännischen Maximen. Die Dichter, die des Welfen Großzügigkeit rühmten, wußten es besser: „Das war ein Mann, dem das Glück nicht mit verbundenen, sondern mit offenen Augen lächelte". Die Fortsetzung der Welfengeschichte, die solche Worte aufs Pergament brachte, kannte auch die dunklen Seiten des Lebens. Welf VI. war der letzte Träger eines stolzen Leitnamens. Der einzige Sohn, Welf VII., war schon 1167 in der Seuchenkatastrophe des kaiserlichen Heeres vor Rom gestorben. Er fand sein Grab in der Neugründung Steingaden. Das Prämonstratenserstift an der Grenze von Bayern und Schwaben, Monument dauerhafter geistlicher Modernität der Familie, löste als Grablege das behäbige Benediktinerkloster Weingarten ab. Auch Welf VI. sollte hier 24 Jahre später seine letzte Ruhestätte finden[22].

Lange schon hatte er die eheliche Gemeinschaft mit seiner Frau Uta aufgegeben. Mit legitimen Nachfahren war also nicht mehr zu rechnen. Darum regelte Welf im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts die Zukunft des Hausguts im Land nördlich des Bodensees. Die verlangte Kaufsumme zahlte ihm nicht der Sohn seines Bruders Heinrich, sondern der Sohn seiner Schwester Judith. Im Wettbewerb um das süddeutsche Welfenerbe stach Friedrich Barbarossa seinen Vetter Heinrich den Löwen aus. Hier siegte nicht staufische Großzügigkeit über welfischen Geiz, weil das 12. Jahrhundert noch lange nicht nach Staufern oder

---

21 Karin Feldmann, Herzog Welf VI. und sein Sohn, Phil. Diss. Tübingen 1971; Welf VI., hg. von Rainer Jehl (Irseer Schriften 3), Sigmaringen 1995.

22 Karin Baaken, Herzog Welf VI. und seine Zeit, in: Welf VI. (wie Anm. 21), S. 9-28, hier S. 26-28.

Welfen als feindlichen Blöcken dachte. Die Erbregelung blieb eine innerfamiliäre Angelegenheit zwischen Onkel und Neffen. Ihren Erfolg errangen Friedrich Barbarossa und sein Sohn Kaiser Heinrich VI., weil sie zahlten. Konsequent stellten die Weingartener Mönche ihre neuen kaiserlichen Herren in die ungebrochene genealogische Folge ihrer älteren welfischen Herren[23].

Prächtige Hoffeste feierte der alternde Welfe, seiner Umgebung ein „hochedler Mann", ein *homo nobilissimus*. Sein geistlicher Chronist aus Steingaden beschrieb mit anhaltender Sympathie *und* moralischen Bedenken die Zweigesichtigkeit fürstlichen Verhaltens und notierte: „Von den früheren Festlichkeiten mit ihrem dauernden Aufwand ließ er ... gar nicht oder doch nur wenig ab. Den Rittern seines Hofes und ihren Standesgenossen verehrte er, so oft es ihm passend erschien, prachtvolle Rüstungen mit kostbaren Gewändern. Geächtete und alle, die von überallher bei ihm Zuflucht suchten, nahm er mit offenen Armen auf. Mehr noch verschleuderte er in der Liebe zu Frauenzimmern. Doch auch Almosen gab er reichlich, ließ Armen und vor allem Blinden wie Aussätzigen seine Fürsorge zuteil werden. Was noch? Je mehr er sich mühte auszugeben, um so mehr gab ihm Gott Gelegenheit dazu. Darum kann man zu Recht sagen: Hier war ein Mann, dem das Glück nicht mit verbundenen, sondern mit offenen Augen lächelte"[24]. Wie viele Menschen vom Mittelalter bis zur Neuzeit erfreuten sich eines solchen Nachruhms?

Doch den Ausschweifungen folgten Schmerzen und Reue. Der Steingadener Chronist schloß das Leiden gleich an die Freuden an und begründete alles mit der Barmherzigkeit Gottes: Denjenigen, den er zu sich ziehen will, züchtigt der Herr. An der Schwelle zum Greisenalter erblindete der Welfe. „Diesen Schlag trug er so geduldig und würdig, daß es nur wenige fassen konnten"[25]. Noch eifriger spendete er jetzt Almosen und förderte die Kirchen. Der Verzicht auf Vergnügungen signalisierte den Ernst der Lage im Angesicht des Todes, seit der Herzog sogar die Gaumenlust mit Einfachheit vertauschte. Und die Blindheit machte wieder treu. Am Ende rief Welf VI. sogar die verstoßene Gemahlin zurück und versöhnte sich mit ihr[26]. Also starb er am 15. Dezember 1191 in Memmingen. Er, der Herzog ohne Leibeserben, hatte der Umgebung seinen Wunsch, in Steingaden begraben zu werden, geradezu eingehämmert. Auf dem Weg dorthin begegnete der Kondukt in Kaufbeuren dem aus Italien zurückkehrenden Kaiser. Der Steingadener Chronist beurteilte das als letztes Zeichen der

---

23 Otto Gerhard Oexle, Welfische und staufische Hausüberlieferung in der Handschrift Fulda D 11 aus Weingarten, in: Von der Klosterbibliothek zur Landesbibliothek, hg. von Artur Brall, Stuttgart 1978, S. 203-231.

24 Historia Welforum, hg. von Erich König (Schwäbische Chroniken der Stauferzeit 1), Sigmaringen 2. Aufl. 1978, Continuatio Staingademensis, S. 72/74. Zur Quelle Matthias Becher, Welf VI., Heinrich der Löwe und der Verfasser der Historia Welforum, in: Die Welfen (wie Anm. 12), S. 151-172

25 Historia Welforum (wie Anm. 24), S. 72.

26 Hansmartin Schwarzmaier, Uta von Schauenburg, die Gemahlin Welfs VI., in: Welf VI. (wie Anm. 21), S. 29-42.

Ehre, die Gott seinem demütig gewordenen Diener zuteil werden ließ. Eine Weile gab Heinrich VI. seinem Großonkel das Geleit, dann wurde dieser in Steingaden an der Seite des Sohns zur letzten Ruhe gebettet. Lange süddeutsche Welfentraditionen rissen ab. Kein Späterer fand mehr sein Grab in schwäbisch-bayerischer Erde. Welfs Tod markierte eine tiefe Zäsur. Manche glaubten mit ihm das Haus der Welfen am Ende. Die alte Bindung der Amtsträger an Schwaben und Bayern erlosch, machte einer neuen, einer sächsisch-norddeutschen Umorientierung Platz. Und der Leitname „Welf" wurde lange nicht mehr vergeben.

Welf VI. hatte keine Kinder, aber viele politische Erben. Die Staufer führten die welfischen Traditionen in Schwaben fort, der Löwe brachte mit seinen Nachfahren welfische Gene in die norddeutsche Adelsgesellschaft ein. Doch die Orientierung am imperialen Vorbild Lothars und an der sächsischen Reichstradition markierte eine Wende, die vom Verlust des welfischen Patrimoniums nur bestärkt wurde. Wieder einmal stand das Haus der Welfen im politischen wie optionalen Wandel, gab alte fränkische oder schwäbisch-bayerische Bindungen zugunsten einer sicheren Zukunft im Land zwischen Harz und Heide auf.

3. Der harte Tod

Über das lange Glück und das lange Ende von Heinrich dem Löwen[27], dem Neffen Welfs VI., muß man in Braunschweig nicht ausführlich sprechen. In der Stadt an der Oker bündelten sich die Früchte einer langen harmonischen Zusammenarbeit mit Kaiser Friedrich. In einem gewaltigen Kulturtransfer flossen hier Vorbilder aus Westeuropa, Italien, Byzanz und dem heiligen Land zusammen, entstand ein bauliches Ensemble von königlichen Rang. Das Denkmal der Größe aus der Zeit nach Heinrichs Eheschließung mit der englischen Prinzessin Mathilde überdauerte auch den Sturz. Seit 1181 blieb der Welfe auf die Eigengüter der sächsischen Mutter wie Großmutter zurückgeworfen. Lange noch hegte er vergebliche, im Spielregelsystem der Zeit nicht ganz unberechtigte Hoffnungen auf Restitution. Am Ende des Lebens sah er die Vergeblichkeit seines Tuns. Immerhin wußte er den ältesten, gleichnamigen Sohn dank einer glücklichen Eheschließung mit der Stauferin Agnes als Erben der rheinischen Pfalzgrafschaft. Beim Tod des Vaters kehrte der Sohn 1195 in jene reichsfürstliche Stellung zurück, aus der die Welfen durch die Absetzung 1180 verdrängt worden waren[28].

---

27 Zur politischen Biographie KARL JORDAN, Heinrich der Löwe. Eine Biographie, München 1979; Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125-1235. Katalog der Ausstellung Braunschweig 1995, 3 Bde., hg. von JOCHEN LUCKHARDT/FRANZ NIEHOFF (Bd. 3: mit GERD BIEGEL), München 1995; JOACHIM EHLERS, Heinrich der Löwe. Europäisches Fürstentum im Hochmittelalter (Persönlichkeit und Geschichte 154/155), Göttingen/Zürich 1997.

28 LOTHAR VON HEINEMANN, Heinrich von Braunschweig, Pfalzgraf bei Rhein. Ein Beitrag zur Geschichte des staufischen Zeitalters, Gotha 1882; EGON BOSHOF, Die Entstehung des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg, in: Heinrich der Löwe, hg. von WOLF-DIETER MOHRMANN (Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung 39), Göttingen 1980, S. 249-274.

Am Ende fügte sich Heinrich der Löwe in sein Schicksal, das ihn an seine residenzartig ausgebaute Stadt Braunschweig gebunden hatte. Hier war ein Mittelpunkt fürstlicher Repräsentation ohne Beispiel im Reich entstanden, ein staunenerregendes Gefüge von Pfalz, Kollegiatkirche und Löwenstandbild, das in seinem Rang als einzigartiges Kulturerbe kaum hoch genug zu schätzen ist[29]. Einen solchen Ort besaßen weder die Staufer noch die anderen großen Fürstenfamilien im Reich. Selbst den Vergleich mit den Zentren in Frankreich, England und Italien konnte Braunschweig, der Kernhof und am meisten besuchte Aufenthaltsort im Itinerar des beständig reisenden Herzogs[30], im ausgehenden 12. Jahrhundert noch aushalten. Heinrich blieb ein großherziger Förderer des von ihm erbauten Kollegiatstifts St. Blasius[31]. Am Schluß wandte er sich wie so viele große Herrscher vor ihm der Geschichtsschreibung zu. Spuren der für den Herzog entstandenen Braunschweiger Kompilation haben sich in späterer Abschrift erhalten[32]. In Braunschweig, am Zentralort der Herrschaft wie des Exils, fand sein Förderer am 6. August 1195 den Tod.

Über das monatelange Sterben des fürstlichen Herrn berichtet ein Vertrauter, Propst Gerhard von Steterburg[33]. Am Ende seiner Klosterchronik ändert er den Erzählton und gibt eine gleichsam hagiographisch verbrämte Apotheose des leidenden Löwen; in hochmittelalterlichen Klagesentenzen sucht der Text seinesgleichen. Gerade hatte der fromme Herzog sein Braunschweiger Stift mit

---

29 Otto Gerhard Oexle, Die Memoria Heinrichs des Löwen, in: Memoria in der Gesellschaft des Mittelalters, hg. von Dieter Geuenich/Otto Gerhard Oexle (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 111), Göttingen 1994, S. 128-177; Peter Königfeld/Reinhard Roseneck, Burg Dankwarderode. Ein Denkmal Heinrichs des Löwen, Bremen 1995; Bernd Schneidmüller, Der Ort des Schatzes. Braunschweig als brunonisch-welfisches Herrschaftszentrum, in: Der Welfenschatz und sein Umkreis, hg. von Joachim Ehlers/Dietrich Kötzsche, Mainz 1998, S. 27-50; Bernd Schneidmüller, Die neue Heimat der Welfen. Von der kaiserlichen Landschaft zum Herzogtum Braunschweig (1125-1252), in: Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region, hg. von Horst-Rüdiger Jarck/Gerhard Schildt, Braunschweig 2000, S. 177-230.

30 Joachim Ehlers, Der Hof Heinrichs des Löwen, in: Die Welfen und ihr Braunschweiger Hof im hohen Mittelalter, hg. von Bernd Schneidmüller (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien 7), Wiesbaden 1995, S. 43-59.

31 Martin Möhle, Der Braunschweiger Dom Heinrichs des Löwen. Die Architektur der Stiftskirche St. Blasius von 1173-1250 (Beihefte zum Braunschweigischen Jahrbuch 11), Braunschweig 1995; Harmen Thies, Die Braunschweiger Stiftskirche St. Blasius und ihre Nachwirkung in Norddeutschland, in: Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125-1235. Katalog der Ausstellung Braunschweig 1995, Band 2: Essays, hg. von Jochen Luckhardt/Franz Niehoff, München 1995, S. 256-271; Der Welfenschatz und sein Umkreis, hg. von Joachim Ehlers/Dietrich Kötzsche, Mainz 1998.

32 Dazu Klaus Nass, Geschichtsschreibung am Hofe Heinrichs des Löwen, in: Die Welfen und ihr Braunschweiger Hof im hohen Mittelalter, hg. von Bernd Schneidmüller (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien 7), Wiesbaden 1995, S. 122-161.

33 Annales Stederburgenses auctore Gerhardo praeposito, hg. von Georg Heinrich Pertz, MGH. Scriptores, Bd. 16, Hannover 1859, S. 197-231, hier S. 230 f.

seltenen Kostbarkeiten geschmückt und beständige fromme Werke vollbracht. Da begann am 1. April 1195 das lange, qualvolle Sterben. Gerhard notiert: „Von dieser Zeit an bis zum Tag seines Todes hatte er kaum etwas Erholung von dem beständigen Schmerz. Als so der Sommer zu Ende ging und die Hundstage bevorstanden, begann er, an unmäßiger, aber natürlicher Leibesöffnung zu leiden; trotzdem ließ er sich nicht durch Arzneien helfen." Doch selbst in größter Not behielt der Löwe seine Haltung. Am 24. Juli bildete sich im Westen ganz plötzlich eine Wolke, aus der ein greller Blitz hervorzuckte und ein furchtbarer Donner entstand. Der hölzerne Dachstuhl unter dem äußeren Bleidach der Braunschweiger Stiftskirche fing Feuer. Da folgte fast ein Wunder, in Gerhards Worten: „Alle aber, die um den Herzog waren, waren bestürzt, doch er selbst blieb furchtlos. Als nun alle Feuer schrieen und daß man dem Herzog doch helfen müsse, weil das Feuer über seinem Kopf brannte, folgte ein heftiger Regen. Und die Macht Gottes, welche unsichtbar dieses Feuer angezündet hatte, löschte es wunderbar ohne jede menschliche Hilfe aus."

Jetzt eilte der Sohn zum Vater. Dieser legte ein umfassendes Sündenbekenntnis ab und empfing am 2. August 1195 das Sterbesakrament. Dann lag er nur noch da, gefaßt, nicht jammernd wie andere Kranke. Nur bisweilen rief er aus „Gott, sei mir Sünder gnädig." Über vier Tage warteten der Hof und sein fürstlicher Herr auf den Tod. Am 6. August 1195 kam er. Noch einmal hören wir auf Gerhards Worte: „In dieser Zeit ist der berühmte Fürst, Herzog Heinrich, unter den Händen seiner Geistlichkeit, die er selbst zärtlich liebte und die er immer ermahnte, auf dem Weg glorreicher Zucht zu Höherem zu streben, aus dieser Welt genommen worden und im 66. Jahr seines Lebens im Herrn, wie wir hoffen, entschlafen. Wie die Seinen über seinen Tod nicht wenig trauerten, so empfanden seine Feinde große Freude. Jedoch hörten wir, daß diejenigen, die ihn gehaßt hatten, Ruhm und Tapferkeit des Fürsten lobten und später inständig wünschten, er würde noch leben. Auf den Händen Weinender wurde er in die Blasiuskirche, die er selbst erbaut hatte, getragen und dort in der Mitte vor dem Kreuz, das er aufgerichtet hatte, an der rechten Seite seiner Gemahlin ehrenvoll bestattet, der Herzogin Mathilde, der Tochter des englischen Königs. So ist es geschrieben, daß er die, die er zur Gefährtin des Ehebettes gehabt, auch zur Gefährtin im Grab hatte. Mögen ihre Seelen durch die Barmherzigkeit Gottes einen strahlenden und ruhigen Wohnort in der Gemeinschaft der Heiligen finden! Amen."

Der Welfenhof hatte seinen Anteil am Kampf zwischen Leben und Tod. Noch das Ende des Fürsten gehörte zur Repräsentation, blieb Bestandteil dauerhafter Inszenierung fürstlichen Verhaltens für die Nachgeborenen. Heinrich der Löwe starb öffentlich, und er wurde öffentlich bestattet. Die jahrzehntelange Förderung seiner Grabeskirche, die 1189 schon die Überreste der Gattin aufgenommen hatte, unterstreicht die welfische Neuorientierung in der von Kaiser Lothar bereiteten kaiserlichen Landschaft. Nicht mehr Königslutter, der Grablege des Vaters wie des Großvaters am abgelegenen Nordrand des Elms, galt Heinrichs besondere Fürsorge. Er entschied sich für das Pfalzstift an der Oker, Mittelpunkt einer werdenden Großstadt, im Schnittpunkt wichtiger Handelswege gelegen,

ausgezeichnet durch eine Bevölkerung, die bis heute auf ihre Art die Memoria des welfischen Gönners pflegt. Diese Orientierung spiegelt das Gespür des Welfen für den Wandel des Hochmittelalters, für die Stadtentstehung, für einen neuen Orte fürstlicher Zentralität[34]. Nicht das bloße Stiftergrab des Löwen, sondern die Bedeutung des Ortes ließen Braunschweig über die Jahrhunderte zur kontinuierlichen Welfengrablege werden. In der Dauerhaftigkeit überstrahlte sie alle Vorläufer, Weingarten, Königslutter oder Steingaden. Inmitten des prächtig ausgestatteten Kirchenbaus St. Blasius fand das herzogliche Paar eine denkwürdige Ruhestätte. Bis heute kündet die Tumba an zentralem Platz von den beiden Toten, ein herausragendes Denkmal der abendländischen Grabskulptur, wohl das erste fürstliche Ehegattengrab seiner Art im Reich.[35]

Datierung und Deutung sind in der Kunstgeschichte heftig umstritten. Traditionell wies man das Monument gerne dem Handeln des braunschweigischen Enkels zu. Neuerdings will man die Söhne Heinrichs des Löwen und Mathildes für die Stiftung des steinernen Angedenkens wie überhaupt für ein Kunstzentrum von europäischem Rang verantwortlich machen[36]. Der Historiker erblickt in den Braunschweiger Stiftungen und Ordnungsmaßnahmen der 20er Jahre des 13. Jahrhunderts wichtige Anhaltspunkte für eine gezielte Erinnerungspflege, die sich aus der Krise des welfischen Hauses ergab. Für die Datierung des Grab-

---

34 Zum Verhältnis von Hof und Ort vgl. MANFRED R. W. GARZMANN, Stadtherr und Gemeinde in Braunschweig im 13. und 14. Jahrhundert (Braunschweiger Werkstücke 53), Braunschweig 1976; Die Welfen und ihr Braunschweiger Hof im hohen Mittelalter, hg. von BERND SCHNEIDMÜLLER (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien 7), Wiesbaden 1995; FRANZ NIEHOFF, Heinrich der Löwe – Herrschaft und Repräsentation. Vom individuellen Kunstkreis zum interdisziplinären Braunschweiger Hof der Welfen, in: Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125-1235. Katalog der Ausstellung Braunschweig 1995, Band 2: Essays, hg. von JOCHEN LUCKHARDT/FRANZ NIEHOFF, München 1995, S. 213-236.

35 FRANK NEIDHART STEIGERWALD, Das Grabmal Heinrichs des Löwen und Mathildes im Dom zu Braunschweig (Braunschweiger Werkstücke 47), Braunschweig 1972; KLAUS NIEHR, Die mitteldeutsche Skulptur der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts (Artefact 3), Weinheim 1992; ROBERT SUCKALE, Zur Bedeutung Englands für die welfische Skulptur um 1200, in: Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125-1235. Katalog der Ausstellung Braunschweig 1995, Band 2: Essays, hg. von JOCHEN LUCKHARDT/FRANZ NIEHOFF, München 1995, S. 440-451; WILLIBALD SAUERLÄNDER, Zur Stiftertumba für Heinrich den Löwen und Herzogin Mathilde in St. Blasius in Braunschweig, in: Der Welfenschatz und sein Umkreis, hg. von JOACHIM EHLERS/DIETRICH KÖTZSCHE, Mainz 1998, S. 439-483.

36 JOHANN-CHRISTIAN KLAMT, Die mittelalterlichen Monumentalmalereien im Dom zu Braunschweig, Phil. Diss. Berlin 1968; STEFAN BRENSKE, Der Hl. Kreuz-Zyklus in der ehemaligen Braunschweiger Stiftskirche St. Blasius (Dom). Studien zu den historischen Bezügen und ideologisch-politischen Zielsetzungen der mittelalterlichen Wandmalereien (Braunschweiger Werkstücke 72), Braunschweig 1988; HANS MARTIN SCHALLER, Das geistige Leben am Hofe Kaiser Ottos IV. von Braunschweig, in: Deutsches Archiv 45, 1989, S. 54-82; JOHANN-CHRISTIAN KLAMT, Die mittelalterlichen Monumentalmalereien in der Stiftskirche St. Blasius zu Braunschweig, in: Die Welfen und ihr Braunschweiger Hof im hohen Mittelalter (wie Anm. 34), S. 297-335; BERND ULRICH HUCKER, Literatur im Umkreis Kaiser Ottos IV., ebd., S. 377-406.

mals könnte er sich aber auch mit allerneuesten Ideen zur Heranrückung an den Tod Heinrichs des Löwen anfreunden, die bislang im Bereich kolloquialer Mündlichkeit verharren und darum noch keine abschließende Klärung erfahren haben. Der mit dem Dreipaßfenster argumentierenden Baugeschichte würde man dringend die Weitung des lokalen Blicks über Magdeburg[37] hinaus ins anglonormannische Reich anempfehlen. Das klingt nach Spezialdebatten. Doch der Auftrag zum Grabmal und sein Platz in der mittelalterlichen Kunstgeschichte sind für unser Wissen um die Verstetigung welfischen Wirkens nicht ganz unerheblich.

4. Der kaiserliche Tod

In der neuen sächsischen Heimat Heinrichs des Löwen richteten sich seine Söhne Heinrich und Otto ein. Nur Ottos Tod am 19. Mai 1218 soll unsere Aufmerksamkeit noch gelten. Damals starb der einzige Welfe, der im Mittelalter König- und Kaisertum erlangt hatte[38]. Sein unglücklicher Tod auf der Harzburg stand im Schatten getrogener Hoffnungen auf die vornehmste Stellung im Abendland[39]. 1198 war Otto gegen den Staufer Philipp zum König gewählt worden. Welfische Ansprüche auf die Herrschaft im Reich fanden ihre Erfüllung. Aber Otto IV. vermochte sich nur mühsam zu behaupten. Erst Philipps Ermordung 1208 in Bamberg führte zur kurzzeitigen Durchsetzung und zur Kaiserkrönung von 1209. Schon die Ankunft des staufischen Rivalen, Friedrichs II., im Reich nördlich der Alpen ließ seit 1212 den welfischen Stern sinken. Zu sehr hatte Otto seine Kräfte überspannt, zu blaß wirkte seine Integrationsfähigkeit. Wie schon sein Großvater Heinrich der Stolze erfuhr er die Wandelbarkeit des Glücks. Nach kurzer Kaiserherrschaft, die dem Reich Eintracht zu verheißen schien, verließen ihn die Fürsten reihenweise. 1214 büßte er in einer militärischen Niederlage gegen den König von Frankreich seine Herrschaft faktisch ein[40]. Im Land nördlich des Harzes fand er sein Refugium, nannte sich weiter Kaiser; aber dieses Kaisertum wurde andernorts nicht mehr ernsthaft anerkannt. Ohne Leibeserben starb der welfische Kaiser auf der Harzburg. Heinrich, der ältere Bruder, verteidigte mühsam die welfische Sache bis 1227 und sicherte seinem Neffen Otto wenigstens die sächsischen Hausgüter. Ihm glückte dann 1235 der Aus-

---

37 Der Magdeburger Dom ottonische Gründung und staufischer Neubau, hg. von Ernst Ullmann (Schriftenreihe der Kommission für Niedersächsische Bau- und Kunstgeschichte bei der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft 5), Leipzig 1989.

38 Eduard Winkelmann, Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig, 2 Bde., Leipzig 1873-1878; Bernd Ulrich Hucker, Kaiser Otto IV. (MGH. Schriften 34), Hannover 1990.

39 Hans Martin Schaller, Der Kaiser stirbt, in: Tod im Mittelalter (wie Anm. 6), S. 59-75; Hucker (wie Anm. 38), S. 337 ff.

40 Georges Duby, Der Sonntag von Bouvines 27. Juli 1214. Aus dem Französischen von Grete Osterwald, Berlin 1988.

gleich mit Friedrich II., der im Bund mit den Reichsfürsten das neue Herzogtum Braunschweig errichtete[41].

1218 war man von solcher Harmonie noch weit entfernt. Ziemlich einsam zog der Kaiser, seit Jahren im päpstlichen Bann, auf die Harzburg, jene imposante Reichsfeste am Nordrand des Harzes. Im Angesicht des Todes regelte er die letzten Dinge und suchte den Frieden mit der Kirche. Darüber unterrichten Ottos Testament, das erste urkundlich erhaltene politische Testament eines mittelalterlichen Kaisers[42], und ein vermutlich vom Zisterzienserabt Friedrich von Walkenried niedergeschriebener Augenzeugenbericht (*Narratio de morte Ottonis IV. imperatoris*)[43].

Von einer ruhrartigen Durchfallerkrankung befallen, die beständig zu furchtbaren Leibesentleerungen führte, war der Kaiser kaum noch Herr seiner Entscheidungen. Dringend verlangte er nach Geistlichen, um vor dem Ende noch die Lösung vom Bann zu erlangen. Der Abt von Walkenried und der Propst von St. Burchard/Halberstadt, später der Bischof von Hildesheim ebneten dem Sterbenden den Weg zum religiösen Frieden. Unter Bußübungen, die in Anbetracht der Umstände um so drastischer anmuten, blickte Otto auf seine politische Leistung zurück. Gegenüber der Kirche legte er ein umfassendes Schuldbekenntnis unter Nennung seiner Verfehlungen an. Vier Tage vor dem Tod erlangte er die Zusage der Sündenvergebung. Dann errichtete er sein Testament, in dem er sich an die letzten verbliebenen Getreuen wandte, an seinen Bruder Pfalzgraf Heinrich, an seine Ministerialen und an die Braunschweiger Bürger. Die kaiserlichen Herrschaftszeichen übertrug er treuhänderisch dem Bruder, das heilige Kreuz, die Lanze, die Krone, einen Zahn Johannes' des Täufers und die übrigen Insignien mit Ausnahme des nach St. Aegidien/Braunschweig gestifteten Mantels. All das sollte Heinrich nach einer Wartezeit dem einmütig von den Fürsten gewählten Herrscher auszuhändigen, sogar Friedrich II. als dem „jetzt Gewählten, wenn sich die Fürsten auf ihn einigen". Geld dürfe dafür nur genommen werden, um damit das Erbe des Hauses (*patrimonium*) zurückzugewinnen. In Einzelbestimmungen erwies sich der Sterbende, wie es sich für einen mittelalterlichen Kaiser schickte, als großzügiger, als schenkender Herrscher. Insbesondere den Besitz des Braunschweiger Stifts St. Blasius wie den Kirchenschatz mehrte er mit seinen Reliquien.

Am nächsten Tag, am 19. Mai 1218, starb Otto IV. auf der Harzburg. Albert von Stade erzählte später, daß der Kaiser von solch „unsagbarer Reue ergriffen

---

41 MGH. Constitutiones, Bd. 2, hg. von Ludwig Weiland, Hannover 1896, Nr. 197-198. Vgl. Boshof (wie Anm. 28); Hans Patze/Karl-Heinz Ahrens, Die Begründung des Herzogtums Braunschweig im Jahre 1235 und die „Braunschweigische Reimchronik", in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 122, 1986, S. 67-89; Dietmar Willoweit, Fürst und Fürstentum in Quellen der Stauferzeit, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 63, 1999, S. 7-25.

42 MGH. Constitutiones 2 (wie Anm. 41), Nr. 42. Dazu Hucker (wie Anm. 38), S. 331 ff.

43 Narratio de morte Ottonis IV. imperatoris, in: Thesaurus novus anecdotorum, ed. Edmond Martène/Ursin Durand, Bd. 3, Paris 1717, Sp. 1373-1378. Deutsche Übersetzung: Günther Lange, Der Tod Kaiser Ottos IV. auf der Harzburg, in: Unser Harz 7, 1959, Nr. 6 und 7. Vgl. Hucker (wie Anm. 38), S. 659 ff.

wurde, daß er seinen Köchen befahl, ihm auf den Hals zu treten"[44]. Bischof Siegfried von Hildesheim entsprach dem Wunsch des reuigen Herrschers, als er ihn im Kollegiatstift St. Blasius zu Braunschweig bestattete, an der Seite seiner Eltern und seiner ersten Gemahlin Beatrix. Damit festigte sich in der Stifter- wie der Kaisergruft die welfische Grablegetradition vollends. Otto IV. fand im neuen geistlichen Zentrum des Welfenhauses eine beständige Memoria[45].

Kommen wir zum Schluß. Über die Tragik vom Leiden und Sterben eines Menschen hinaus, zeugen die hier besprochenen Welfentode vom Typus fürstlicher Inszenierung. Sie holte den Tod ins Herrschen hinein[46]. Die Quellen des Hochmittelalters erzählen uns nichts von welfischen Geburten, wohl aber vom welfischen Sterben. Aus qualvoller Individualität entwickelte sich die beispielgebende Zeichenhaftigkeit herrscherlichen Verhaltens bis zum Schluß. Kulturanthropologisch könnte man hochtrabender von einer Grammatik des fürstlichen Endes sprechen. Doch auch ohne alle Modernismen rühren die Berichte emotional an. Darüber hinaus deuten sie auf kollektive Einstellungen. Welfentode werden damit zum spannenden Untersuchungsfeld sowohl der narrativen als auch der theorieverliebten Geschichtsforschung.

Aus dem Blick auf vier Beispiele resultierten Einsichten in den historischen Wandel von 1139 bis 1218, deutlich an den politischen Umständen, der Inszenierung des Sterbens wie an der Wahl der Grablegen, von der unterschiedliche lokale Erinnerungskulturen ihren Ausgang nahmen. Der moderne Historiker hat mit solchen Gedanken längst den Bannkreis der geistlichen Memoria des Mittelalters verlassen. Doch die Erinnerung als Grundbedingung menschlicher Kultur hält uns Jahrhunderte später auf ihre Weise umfangen. Daraus erwächst unsere, unsere andere Form des Umgangs mit Geschichte, mit der Verbundenheit von Lebenden und Toten[47], über ein Jahr, über ein Jahrhundert oder über ein Jahrtausend hinweg.

---

44 Albert von Stade, Annales Stadenses, hg. von JOHANN MARTIN LAPPENBERG, MGH. Scriptores, Bd. 16, Hannover 1859, S. 271-378, hier S. 357.

45 Zur Memoria SCHNEIDMÜLLER (wie Anm. 7). Eine Abbildung der spätmittelalterlichen Gedächtnistafel aus dem Stift St. Blasius, die Heinrich den Löwen und Otto IV. mit ihren Gemahlinnen zeigt, in: Heinrich der Löwe und seine Zeit (wie Anm. 27), Bd. 3, S. 113.

46 Der Tod des Mächtigen. Kult und Kultur des Todes spätmittelalterlicher Herrscher, hg. von LOTHAR KOLMER, Paderborn/München/Wien/Zürich 1997.

47 KARL SCHMID/JOACHIM WOLLASCH, Die Gemeinschaft der Lebenden und Verstorbenen in Zeugnissen des Mittelalters, in: Frühmittelalterliche Studien 1, 1967, S. 365-405; OTTO GERHARD OEXLE, Die Gegenwart der Toten, in: Death in the Middle Ages, ed. HERMAN BRAET/WERNER VERBEKE (Mediaevalia Lovaniensia I 9), Leuven 1983, S. 19-77; Kultur und Gedächtnis, hg. von JAN ASSMANN/TONIO HÖLSCHER, Frankfurt am Main 1988; JAN ASSMANN, Religion und kulturelles Gedächtnis. Zehn Studien, München 2000.

Prof. Dr. Bernd Schneidmüller
Universität Bamberg
Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte
D-96045 Bamberg